

Dem Deutschen Kronprinzen.

Am 6. Mai vollendet der Kronprinz des Deutschen Reichs und von Preußen sein fünf- unddreißigstes Lebensjahr. Wie jeden einfachen Soldaten des großen Volksheroes findet ihn der Tag im Felde, in höchstem Feldgrau, in treuer Pflichterfüllung. Findet ihn bei erster Arbeit zur sieghaften Abwehr der auf Deutschlands Zertrümmernung sinnenden Feinde. Sein dritter Geburtstag im Felde! Noch immer hat das trotzigste Wort seine Geltung, das er selbst vor drei Jahren unter ein Bild schrieb: „Wir stehen still auf Posten — im Arme das Gewehr — Im Westen und im Osten — viel Feinde und viel Ehr.“

Zu der Ehre im Westen hat der jüngste Armeeführer das Seine redlich beigetragen. Wie unter den Siegen des Vormarsches die Schlacht von Longwy, der Fall von Montmédy unlöslich mit seinem jungen Ruhm verknüpft sind, so wird die Geschichte mit der besonnenen und kraftvollen Abwehr feindlicher Übermacht auf gewonnenem Boden seinen Namen eng verbinden. Und wer in kommenden Friedenszeiten vom wiederhergestellten Turm von Montsacon — von dessen zerbrochenem Glockenturm der Kronprinz so oft die Granatengrube mihachend, die feindlichen Linien beobachtete — hinüber schaut nach dem unheimlichen Dunkel des Argonner-Waldes, der wird der unerbötlichen Fähigkeit der Kämpfe gedenken müssen, die hier unter des Deutschen Kronprinzen Leitung gegen einen tapferen Feind, der im eigenen Lande mit allen Listen und Hüten joch, durchkämpft und durchritten worden sind.

Der älteste Sohn des Kaisers, dessen sportliche Neigungen weite Kreise häufig in den Vordergrund des Interesses rücken zu müssen glaubten, hat eine gute militärische Schule hinter sich. Groß geworden in der strengen Zucht altpreußischer Überlieferung, leben wir ihn dann an der Spitze seiner Potsdamer Grenadiere, seiner Leib-Gesadron des Regiments der Garde du Corps und später als Danziger Leibkürassier. Willig und gern teilte er mit seinen Untergebenen Freuden und Härten des Dienstes. Seine offene, aller Völkere Liebe würdige, sein heiteres, treues Wesen gewannen ihm im Auge die Herzen seiner Soldaten. Alle, Offizier wie Mann, schätzten den fröhlichen, frischen Kameraden. Danzigs Hühner rühmten den kühnen Keiler und strammen Kommandeur, der sein Regiment in allen Tagen trefflich führte.

Die Art eines künftigen Krieges stellte der fürstliche Regimentsführer sich wohl anders vor, als moderne Technik ihn gestaltete. In dem von ihm angeregten und durch zwei wertvolle Beiträge seiner Hand bereicherten illustrierten Werk „Deutschland in Waffen“ schrieb er von einer Reiterarmee: „Wer solche Mäkte mitgeritten hat, für den gibt's nichts Schöneres auf der Welt. Und doch: Noch ein Scheitern dem echten Reitermann schöner. Wenn alles dies daselbe ist, aber man am Ende des schnellen Laufes dem Feind entgegenreitet, und der Kampf, für den wir geübt und erzogen, einleitet; der Kampf auf Leben und Tod. Wie oft bei solcher Mäkte hat mein Ohr den sehnsüchtigen Ruf eines dahergehenden Kameraden aufgefangen: Donnerwetter, wenn das doch Ernst wäre! ... Reitergeist! Alle, die rechte Soldaten sind, müssen's fühlen und wissen: dulce et decorum est pro patria mori!“

Solche Mäkte ist selten in diesem Kriege geritten worden, in dem sich nun Deutschland in Waffen selbst aber hat den stolzen Reitergeist zügeln müssen und, mit dem Generalstabchef und den Generalen über die Karten gebeugt, die verantwortungsvollen Entscheidungen des Führers Monate und Jahre lang zu treffen gehabt. Das ist in jener entgangenen Gesandtschaft, die ein künftiger Herrscher besitzen muß. Jahre des Krieges — Jahre der ernsten Lehre. So hat sie der Kronprinz aufgefaßt und genützt. Aus dem jungen Reiteroffizier, der leuchtenden Auges, die Sporen am Gürtel, im Glanz der Dienstuniform seinem Schimmel die Zigel ließ, ist im Angesicht des Argonner Waldes und der Feste Verdun der besonnene junge General geworden, der gebändig

am Scherenmetzger des Feindes ferne Bewegung verfolgt; der im Pflichtgefühl des Führers und Führers sich dem Wohl und Wehe der Tausende, die unter ihm stehen, unlöslich verbunden fühlt; der mit frohem Dankwort den besauleten Siegern das Ehrenkreuz anheftet und mit mildem Trostspruch manchen braven Vorkämpfer in Lazarett an der Maas die Hand gehalten hat, bis das Auge vom Tode gebrochen war; der an der Spitze seiner tapferen Heeresstruppe gerade in diesen kampfschweren Tagen des erbittertesten Ringens um die Entscheidung des Weltkrieges allen feindlichen Durchbruchversuchen an der Aisne und in der Champagne Trost bietet und sie zum Scheitern bringt.

Ein Kronprinz ist ein Versprechen an die Nation. Aus einer reinen und frohen Jugend ist im deutschen Thronfolger ein rechter starker Mann emporgewachsen, jeilich und körperlich gesund, froh in der Liebe zum Leben, ernst im Bewußtsein der Pflicht und Verantwortung. Der lange und harte Krieg hat dieser Jugend die letzte Prüfung auferlegt. Ohne Gütlichkeit, die seinem schlichten Wesen fernliegt, aber im Stolz, mit all den Braven seiner Armee wohlbestanden zu haben, wird er heimkehren als Sieger. Bald — das wünschen wir von Herzen; und grüßen den Kaiserlohn und jungen Feldherrn in deutscher Treue, die unseres Volkes schwerste Zeit von allen Schlagen gereinigt hat.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Ein Erfolg des Hindenburgschen Schlachtplanes.

Das Mitglied des französischen Heeresauschusses Ferry folgt im Belt Parisien, daß Hindenburg durch seinen Anzug die englisch-französische Front zu drei Vierteln neutralisiert habe, so daß ihr nur noch insgesamt 70 Kilometer zur Entwicklung übrig bleibe. Der Fachkritiker des „Matin“ Giroux nimmt die jüngsten Operationen der englisch-französischen Streitkräfte zum Anlaß, einen neuen Gesamtplan zu befrachten. Der Auswärtigenplan Deutschlands könne nicht ernst genommen werden. Es sei unmöglich, den wahren Zustand der Mittelmächte richtig zu beurteilen. Selben könne nur eine zusammenfassende militärische Verständigung des Vierverbandes.

Am Vorabend großer Ereignisse?

Die römische „Tribuna“ verzeichnet das Gerücht, daß das italienische Parlament demnächst einberufen werden sollte und widerspricht ihm logisch. Wir stehen, sagt das Blatt, am Vorabend großer Ereignisse, und jeder Abgeordnete begreift dies und wartet. Die Kammer soll, das wünschen wir alle, vor ruhmvollen vollendeten Taten stehen und eine geklärt Lage vorfinden, wenn sie wieder zusammentritt. — Wird das nicht ein wenig lange dauern? Die italienischen Mütter haben schon häufig solche Siegesfanfaren hören lassen und mußten doch immer die Melodie jählings abbrechen.

Rumänisches Glend.

Die „Times“ berichtet aus Jassy, dem Sitz der rumänischen Regierung, daß die Zustände dort furchtbar sind. Die Verwaltungsbehörden haben danach gegenüber dem ungeheuren Zustrom von Flüchtlingen vollständig versagt. Arbeitslose sieht man in Scharen auf den Straßen, und Hunger und Glend ist überall. Fleisch, Zucker und Gebäck ist nahezu verschwunden. Lange Reihen von Frauen und Kindern stehen hungernd vor den Bäckereien. Eier kosten das Stück 2 Mark. Die meisten Menschen sind nicht nur halb verhungert, sondern auch ungenügend gekleidet und leben bei 20 Grad unter Null in ungeheizten Zimmern. Das Vieh trepirt auf den Weiden. Aber das Schlimmste von allem sind die ansteckenden Seuchen. Trotzdem man Tausende nach Ausland fortgeschafft hat, sind alle Hospitäler überfüllt. Bevor die Deutschen nach Bukarest kamen, waren dort schon 30 000 Kranke. Davon schaffte man 60 % nach der Moldau, wobei viele unter-

wegs starben. Als dann der Meist in Jassy eintraf, war keine Unterkunft für sie zu finden. Flecktyphus und Cholera fordern gewaltige Opfer.

Deutscher Reichstag.

(Orig.-Bericht.) Berlin, 3. Mai.

Bei der Weiterberatung des Postetats fragt Abg. Taubadel (Soz.): Weshalb nimmt die Post keine Einschreibepakete mehr an? Man täuscht sich, wenn man glaubt, das Publikum habe die Portorerhöhung gelassen hingelassen und man könne deshalb bei neuem Bedarf wieder auf die Post zurückgreifen. Wie sieht es mit der Aufhebung der

Portofreiheit der Landesfürsten?

Die Frauenarbeit bei der Post hat sich bewährt. Man sollte man aber auch die Frauen ausreichend bezahlen. Dasselbe gilt von den Aushilfskräften bei der Post, die über eine viel zu geringe Bezahlung klagen.

Abg. Nacken (Ztr.): Nach dem Kriege ist eine allgemeine Reform der Anstellungsverhältnisse der Postbeamten unbedingt notwendig.

Abg. Subritz (Sp.): Auch wir sind voll des Lobes ob der vorbildlichen Tatkraft der Postbeamten aller Grade. Auch die gegenwärtigen Erschwerungen im Postverkehr können diese Anerkennung nicht beeinträchtigen. Die Briefbestellung sollte man durch Anbringung von Hausbriefkästen erleichtern. Den geplagten Großstadtbriefträgern wäre das sehr willkommen. Die

wirtschaftliche Lage der Postbeamten-

irtschaft ist durch die riesige Teuerung noch ungünstiger geworden. Wir kennen ja alle die Klagen des Publikums über den Verlust und die Vererbung von Postsendungen während des Krieges. Das Publikum ist in so weitgehendem Maße zur Verwendung von Einschreibepaketen übergegangen, daß die Post sich gar nicht mehr helfen konnte und die Einschreibepakete einfach verbot. Die beste Bevölkerungspolitik sind eine auskömmliche Besoldung der Beamten und günstige Anstellungs- und Beförderungsverhältnisse.

Abg. v. Flemming (sonl.): Noch immer wird geklagt über unregelmäßige Beförderung von Feldpostsendungen. Wäre es nicht möglich, die Verhängung einer Postsperrung vorher mitzuteilen? Vielfach sind Pakete vom Lande nach der Stadt unterjocht worden. Es liegt mir fern, die Hamtlerei zu begünstigen, aber solche Maßnahmen verweigern.

Abg. Meyer-Herford (natl.): Notwendig ist eine Reform des gesamten inneren Postdienstes. Die Stellung der Beamten muß besser werden. Für Sendungen in Blindenschrift sollte man Portoverleistungen gewähren.

Staatssekretär Kraetke:

Natürlich klappt der Postdienst jetzt nicht so, wie wir das selbst wünschen, denn es fehlt an genügenden Kräften. Außerdem fahren die Eisenbahnzüge langsamer und sind überlastet. Die Einschreibepakete sind aufgehoben worden, weil wir einfach keinen Raum mehr hatten. Wer auf einen bestimmten Erfolg rechnet, kann sich nach wie vor der Wertung bedienen. Die Zahl der verlorengegangenen Pakete ist nicht allzu groß, von 4000 Paketen ist im Durchschnitt nur eins verloren gegangen. Die Verluste sind nicht auf schlechte Bezahlung der Beamten zurückzuführen. Postsperrung aus dem Felde kann den Angehörigen der Kriegsteilnehmer aus militärischen Gründen nicht vorher bekanntgegeben werden. Kein Postbeamter darf ein Paket durchsuchen. Von einem Mißbrauch der Portofreiheit der Landesfürsten kann nicht die Rede sein, sie wird höchstens zu wohltätigen Zwecken jetzt mehr verwendet als sonst.

In der weiteren Debatte sucht Abg. Zubeil (Soz. Abg.) zu beweisen, daß die niedrigen Löhne der Aushilfskräfte bei der Post die Schuld an der Entwendung von Paketen hätten.

Abg. Dr. Duard (Soz.): Die Preislegramme müssen billiger werden, damit die Presse ihre Leser besser über das Ausland unterrichten kann.

Abg. Sidlovich (Fortich. Sp.): Die Portofreiheit der Fürsten, ihrer Gemahlinnen und Witwen entspricht nicht mehr dem Geist der Zeit. Hier ist auch ein Stück Neuorientierung zu leisten. Welche Stellung nimmt die Regierung zu der Entschliebung des Reichstages hierzu ein? Hier muß dem Empfinden des gesamten Volkes Rechnung getragen werden. Die neue Zeit fordert mehr als je ein vertrauensvolles Zusammenarbeiten von Postverwaltung und Beamtenhaft.

Reichspostsekretär Kraetke: Über die Entschliebung des Reichstages gegen die Portofreiheit der Bundesfürsten hat sich der Bundesrat noch nicht schlüssig gemacht.

Der Postetat wird genehmigt, der Gesetzentwurf über die Abrechnung der Telegrammgebühren verabschiedet.

Das Haus vertagt sich.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* In der letzten Bundestratsitzung gelangten zur Annahme: der Entwurf einer Bekanntmachung über den Schutz der in vaterländischen Hilfsdienst tätigen Personen, der Entwurf einer Bekanntmachung zur Ergänzung der Bekanntmachung über den Verkehr mit Knochen und der Entwurf einer Bekanntmachung über die bei Behörden oder in kriegswirtschaftlichen Organisationen beschäftigten Personen.

* Eine Landeseinkommensteuer soll in Neuz. L. zur Einführung kommen. Der Landtag befaßt sich mit einer entsprechenden Vorlage. Die neue Landessteuer soll erhoben werden von Eltern, deren Abkömmlingen und von Ehegatten. Von Abkömmlingen beträgt sie 2 %, von Ehegatten 3 %, von Eltern und Voreltern 4 und von allen übrigen Erben 6 %. Sinterbliebene von durch den Krieg um das Leben gekommenen Militärpersonen bleiben — bis zum Tode von 10 000 Mark — steuerfrei, ebenso bleibt frei ein Erdwert bis 2000 Mark, bis 3000 Mark bei Ehegatten, deren Vermögen nicht mehr als 3000 Mark beträgt.

* Einen Beschluß der Bremer Bürger-schaft zufolge soll eine Kommission von 14 Mitgliedern eine zeitgemäße hremische Verfassung vorbereiten. — Weiter nahm die Bürgerchaft eine Senatsvorlage auf Einführung einer Vermögenssteuer in Bremen an, deren Ertrag auf 1 200 000 Mark geschätzt wird.

England.

* Eine recht betrieblende Rechnung legte Bonar Law im Unterhause vor. Danach übertrafen die Darlehen an die Verbündeten die Schätzung um 100 Millionen Pfund und betragen im ganzen 540 Millionen, seit Kriegsbeginn 328 Millionen Pfund (über 16 Milliarden Mark). Die Staatsschuld ist auf 3854 Millionen Pfund (77 Milliarden Mark) gestiegen; aber davon müße man die Vorkosten an die Verbündeten und die überseeischen Gebiete in Abzug bringen. — Man kann unter solchen Umständen begreifen, daß England alles daran setzt, um aus dem „Geschäft“ noch etwas herauszuholen.

Schweden.

* Verschiedene Blätter erinnern daran, daß bei der letzten nordischen Konferenz in Christiania die Verabredung getroffen wurde, die drei nordischen Regierungen sollten erwägen, welche Schritte möglicherweise zu tun seien, um die Wiederherstellung des Weltfriedens zu fördern. Die Blätter fragen, ob jetzt nicht der rechte Augenblick gekommen sei, wo die Minister der drei Länder in Stockholm wieder eine Zusammenkunft abhalten könnten.

Amerika.

* Wie Reuter meldet, bezog sich die Unterredung, die der Schweizer Gesandte mit Präsident Wilson hatte, und die zu Friedensverträgen an der Chicagoer Weizenbörse veranlaßte, nur auf die Ernährungsfrage. Der Präsident wiederholte die Versicherung, daß die Ver. Staaten nicht beabsichtigen, die Zufuhr nach den Neutralen, wenn nicht absolut notwendig, zu unterbinden.

Friede Sörrensen.

4) Roman von S. Courths-Mahler.

(Fortsetzung.)

Auch wachte den Staub von der Truhe und ließ sich sinnend darauf nieder. Ihre Gedanken mußten sehr unerfreuliche sein, das sah man ihren ersten traurigen Augen an. Sie dachte an die unerquidlichen Verhältnisse, in denen sie lebte. Keins von ihren Geschwistern litt so schwer unter all den Mißheiligkeiten. Hans und Ellen waren leichtsinnig und oberflächlich wie die Mutter. Nur sie hatte den schwerblütigen Ernst des geliebten Vaters geerbt. Der Vater! Sie seufzte tief auf. Ein Krüppel — so hatte Ellen herzlich gesagt, ein Krüppel. Dieser stolze, aufrechte Mann, der sich durch alle Widerwärtigkeiten des Schicksals nicht hatte beugen lassen. Ein Krüppel, der schöne, stattliche Offizier, der ihr bisher der Anbegriff kraftstrotzender Männlichkeit gewesen war. Jetzt, da er so sicher auf ein Avancement gerechnet hatte, da endlich Aussicht war auf eine Verbesserung der qualenden pekuniären Verhältnisse, jetzt wurde er durch ein tödliches Ungeheuer zurückgeschleudert in Sorgen und Kummer. Ein scheußliches Verdr — ein Stein am Wege — und der geliebte Vater lag blutend am Boden. Für immer gelähmt — beide Beine — so hatte der Arzt gesagt. Nie — o nie vergaß sie den jammervollen Blick des Vaters, als er es erfuhr, nie wieder. Welch eine herzzerreißende Qual lag in diesem Blick. Sie hatte mit zitternder Hand stumm seine blauen Wangen gestreichelt — immer wieder, ohne ein Wort

hervorbringen zu können, während Mama starr und stumm hinausgegangen war und Ellen laut aufweinend sich in einen Sessel geworfen hatte.

Und als die Tür hinter der Mutter ins Schloß fiel, da hatte ein bitteres Lächeln um den Mund des Vaters gezeichnet, so bitter und kalt, daß sie zusammenerschauerter.

Wie furchtbar das alles war zu Hause. Vater und Mutter tremd, fast feindlich einander gegenüberstehend. Die Mutter vergnügungssüchtig, von einem Fest zum anderen tändelnd, der Vater allein zu Haus an seinem Schreibtisch, rechnend und wieder rechnend und immer mit dem gleichen Resultat: „Es müssen wieder Schulden gemacht werden.“

Wie schrecklich war es, der Mutter Klagen zu hören. Hans jammerte, daß er mit dem knappen Zuteil nicht auskommen konnte, und Ellen! Alle waren mit sich beschäftigt, keiner kümmerte sich um die Leiden des geliebten Vaters. Sie ließen ihn allein, sahen nur flüchtig einmal in sein Krankenzimmer und verschärften seine Pein durch egoistische Klagen. Ach — nur sie allein fühlte, wie er litt. Sie kannte jeden Zug in seinem gramvollen blauen Gesicht, sie sah, wie sein Haar grau geworden war in dieser Zeit. Armer, lieber Vater!

„Das ist der Anfang vom Ende“, hatte er vor sich hingelacht, als er das Entsetzliche ganz begriffen hatte. Und später hatte ihm Mama noch Vorwürfe gemacht, daß er sein Pferd nicht genügend in der Gewalt gehabt hätte. Was war das für eine häßliche Szene gewesen! — Freiwillig hatte Ruth die Blase des Vaters

übernommen, während Ellen und die Mutter soviel wie möglich aus dem Hause gingen. Auch Hans ließ sich nur selten sehen und dann nur, wenn er ein Anliegen hatte. So auch gestern wieder. 300 Mark mußte er haben auf alle Fälle, er hatte es ihr auf dem Korridor gesagt. Sie hatte ihn erschrocken gebeten: „Sag es Papa nicht, er tann dir nicht helfen jetzt, quäle ihn nicht — er ist so schwach noch und so elend.“

Da war er finster davongegangen. Mit Mühe und Not hatte sie zwei Tage Ausschub erbetelt. Aber morgen würde er wiederkommen und dann ließ er sich nicht mehr abhalten, den Vater um das Geld anzugehen.

Aber vielleicht ließ sich das Geld hier aus diesen alten Sachen schaffen, dann brauchte Papa gar nichts zu erfahren. Sie mußte doch mal einen Überblick machen, wieviel sich von dem Althändler fordern ließ. Sie erhob sich und kramte von neuem. Die Truhe selbst war gut erhalten und sicherlich ein wertvolles Stück; was mochte wohl drinnen sein?

Sie hob mit Mühe den schweren Deckel und sah hinein. Allerhand alte Stoffe lagen darin, alte Portieren, ein kleiner, verblühter Teppich, eine schadhafte Tischdecke. Aber es schien alles nur wertloser Plunder, bis auf die Portieren. Die konnte man vielleicht unten vor die Tür zu Papas Zimmer hängen, damit der Vorn noch Vorfall nicht zu ihm hereindrang.

Aber hier — unter all den Sachen — auf dem Boden der Truhe — was war denn das? Mein Gott — ein Gobelin — ja wirklich — ein Gobelin, ganz ähnlich, wie sie neulich einen

in einer Ausstellung gesehen hatte. Dreitausend Mark sollte der kosten, sie hatte die Aufzeichnung gesehen. Dreitausend Mark — es ging wie ein heißer, freudiger Schreck durch ihre Glieder — wenn dies ein solch wertvolles Stück wäre! Konnte es nicht möglich sein? Waren Mamas Eltern nicht sehr reiche Leute gewesen? Ein Zufall konnte der Gobelin in die Truhe zwischen alte Portieren gebracht haben; Diensthofen konnten aus Unverstand wohl solch ein kostbares Gemewe zwischen alten Plunder gepackt haben. Wenn sie hier einen Fund gemacht hätte, viel wertvoller als all dieser alte Kram!

Sie starrte mit brennenden Augen darauf nieder und unruhige Gedanken durchkreuzten ihr Hirn. Dreitausend Mark — dreitausend Mark — das ummte ihr in den Ohren. Wenn sie so viel Geld dafür bekäme — auch nur die Hälfte oder ein Drittel — dann sollte Papa diese Summe haben — er allein, um ihn ein klein wenig seine Sorgen zu erleichtern. Ach, wenn das doch Wahrheit würde!

In ihre Gedanken hinein erstarrten Schritte. Und dann hörte sie Mama und Ellen auf der Treppe sprechen. Instinktiv warf sie den Gobelin in die Truhe und häufte die anderen Sachen hastig darüber. Gleich darauf erschien Frau von Steinbach neben Ellen in der Speisekammer. Sie war noch immer eine sehr schöne Frau und sah in dem eleganten Kleide und mit der modernen kleidsamen Lockenfrühe noch sehr jugendlich aus, so daß sie sehr wohl für die ältere Schwester ihrer Tochter gehalten werden konnte. Ihr zierliches, schlauer Buchs und eine leichte